

DIE

9

0

ER



Foto: Kevin Cummins / Getty Images

PJ Harvey zeigt (Anti-)Haltung

WIR BRAUCHEN KEINE HELDEN MEHR!

Die Popkultur der 90er-Jahre stellte die alten Helden aufs Nebengleis und suchte sich neue. Und zwar welche mit Antihaltung. Schon bald schafften es die Verweigerer auch auf den Musikexpress-Titel: Für ein paar Jahre besiegte die frische und heterogene Alternative Nation das Oligarchentum.



Die Krönungszeremonie fand 1989 statt: Liz Taylor ernannte Michael Jackson zum „King of Pop“, niemand widersprach. Kurz danach, die 90er-Jahre hatten gerade begonnen, kürte US-Präsident George Bush Michael Jackson zum „Entertainer des Jahrzehnts“. Des gerade beendeten, wohlgemerkt. Fünf Jahre später geschieht in Berlin etwas, das Joachim Hentschel sehr schön in seinem Buch „Zu geil für diese Welt“ beschreibt: An einem Tag im Juni 1995 lässt die Plattenfirma zu Promozwecken eine gigantische Jackson-Statue auf dem Alexanderplatz aufstellen, bezeugt von 20 Fans – „sozusagen die Überreste einer ostwestfälischen Schulklasse während einer Magen-Darm-Welle“. Die 90er interessierten sich nicht mehr für die alten Helden.

Okay, wer die ersten ME-Titelblätter dieser Dekade betrachtet, wäre kaum auf diese Feststellung gekommen. Da sind sie zunächst alle noch mal versammelt: der Marius, der Herbert und der Wolfgang, George Michael und Billy Idol, Bono und Sting. Die 80er drehen noch eine Ehrenrunde. Was es 1991 aber

auch gab: zwei Titelgeschichten innerhalb eines halben Jahres, die mit Madonna abrechnen. „Mit Kalkül zur großen Kohle“ hieß der Claim im Januar, „Madonnas Masche wird zur Macke“ im Juni, illustriert mit einer Karikatur, die Madonnas Brust als prall gefüllten Geldsack zeigt („Brust raus, Rad ab“). Wie gesagt, die 80er-Jahre auf Ehrenrunde, hier in Form von dämlichstem Sexismus.

Als es dann aber Anfang 1992 Michael Stipe auf den Titel schafft (Zeile: „Mit Hirn zum Hit“), dreht sich der Wind – auch wenn der Autor der Titelstory noch fremdelt: Er will vom R.E.M.-Sänger wissen, ob Rockmusik nicht ein „etwas zu profanes Betätigungsfeld für vier so gescheite junge Männer“ sei – eine Frage, auf die man schon kommen kann, wenn im selben Heft Bryan Adams als „Rocker der Witwen und Waisen“ gepriesen wird. Stipes Antwort: „Ich finde nicht, dass Rockmusik grundsätzlich unterbelichtet ist. Man kann damit Ideen transportieren, die durchaus Gehalt haben.“

Die 90er-Jahre gelten ja als ein von der Spaßgesellschaft dominiertes Jahrzehnt. Interessant aber, dass die Rock- und Popkultur insbesondere in der ersten Hälfte der Dekade von Menschen geprägt wird, die offensichtlich nicht viel zu lachen hatten: PJ Harvey und Kurt Cobain, Beck und Björk, Bands wie Pearl Jam und die Smashing Pumpkins. Alle diese Acts nahmen nicht nur sehr gute Platten auf, sie sprachen von sich selbst. Plötzlich wurde Authentizität wieder zu einer Währung – niemand wäre auf die Idee gekommen, Cyndi Lauper oder Freddie Mercury danach zu fragen. Und keiner der neuen Stars wollte wie Bono oder Bob Geldof die ganze Welt retten. Wie auch, wenn es kaum gelang, die eigene Seele zu schützen? Die alternative Szene verzweifelte selbst ein bisschen an der eigenen Mut- und Konturlosigkeit, die Postpunkband L7 warnte: „They can't hear a word we've said when we pretend we're dead.“ Jedoch galt den Bands zu viel Botschaft als gefährlich, und dass die US-Rocker Soul Asylum im Video zu „Runaway Train“ die seinerzeit auf Milchtüten gedruckten Bilder verschwundener Kinder benutzten, war das Maximum an Commitment.

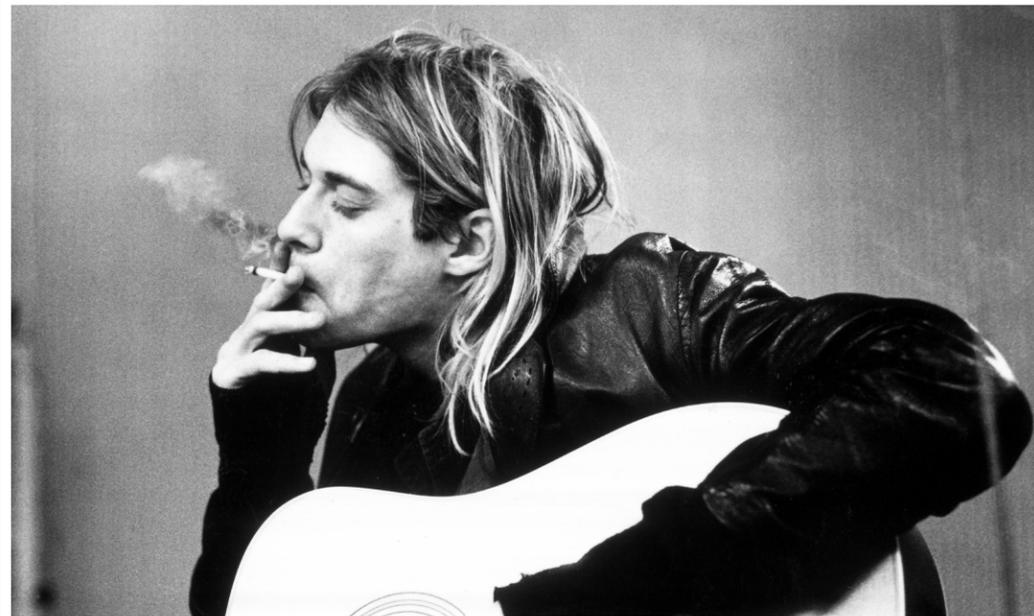
Sowieso, die Videos: Die Helden der 80er-Jahre hatten sich in ihren Clips selbstbewusst in Szene gesetzt, das Niveau der Inszenierung entsprach dem eines

klischeebeladenen Westend-Musicals. Die neuen Vorreiter des Alternative Rock, wie man die Welle nannte, als sie vom Underground in den Mainstream schwappte, ließen sich grobkörnig als das filmen, was sie waren: nachdenkliche Menschen, meist traurig und verträumt, häufig ironisch bis sarkastisch. MTV spielte Clips wie „No Rain“ von Blind Melon oder „Plush“ von den Stone Temple Pilots in Dauerrotation, die zwei Nischensendungen „120 Minutes“ und „Alternative Nation“ entwickelten sich zu Rampen für die großen Bands von morgen.

Einer der hartnäckigsten Verweigerer schaffte es im Dezember 1993 aufs ME-Cover: Evan Dando von den Lemonheads, einer Band, die bis dahin mit keiner ihrer Platten in die deutschen Albumcharts gelangt war – und der das auch mit dem damals neuen Album COME ON FEEL THE LEMONHEADS nicht gelang, trotz des ME-Covers. Der andere Titelkandidat des Monats lugte bedröppelt links unten ins Bild: Phil Collins – inklusive Zitat: „Ich bin doch keine Pop-Hure.“ Dando oder Collins? Das waren sicherlich spannende Redaktionskonferenzen Ende 1993. Und zwar nicht nur bei den Musikzeitschriften: Das Magazin „Time“ titelte mit Pearl Jam, der britische „Observer“ erklärte in einer langen Story, wie es Nirvana gelungen war, zu den „Antihelden unserer Zeit“ zu werden.

Superhelden zeichnet aus, tatsächlich über Superkräfte zu verfügen. Was aber charakterisiert einen „Antihelden“? Eine intensive Zerrissenheit, eine kaum auflösbare, weil ständig selbstreflektierte Ambivalenz zwischen Abscheu vor der Mechanik des Rock'n'Roll auf der einen und der Liebe zu dieser Musik und ihrer originären Kultur auf der anderen Seite. Die Zerrissenheit führte schon bald zu persönlichen Tragödien, die psychischen und die Drogenprobleme einiger Protagonisten nahmen überhand, bis hin zum Suizid von Kurt Cobain am 5. April 1994. Der Musikexpress reagierte mit einem ganzseitigen Foto, ohne Worte. Cobain hätte das vielleicht sogar gefallen, wohl mehr noch aber, dass Sonic Youth in dieser Ausgabe endlich ihr erstes großes Feature bekamen. „Es ist

doch erstaunlich“, sagt Lee Ranaldo, „da jetten wir aus den USA herüber, damit wir hier mit ME reden können. Eigentlich müsste Axl Rose hier sitzen. Es ist doch unfassbar, dass uns mit unserer Musik so was überhaupt passieren kann!“ Genau dieses öffentliche Bestaunen der eigenen Relevanz führte dazu, dass einige Verfechter der traditionellen Rockkultur der vermeintlichen Wachablösung sehr kritisch gegenüberstanden. Denn zeugen solche Aussagen nicht davon, dass es sich bei der Antihaltung um eine von besonders großer Eitelkeit angetriebene Masche handelt? Dann lieber weiter Westernhagen! Der bekam im September 1994 sein letztes ME-Cover. Schönster Satz im Titelporträt ohne Marius-Zitate: „Westernhagen ist die Number One. Nicht nur was den Umsatz angeht.“



Kurt Cobain, Mitglied der „Alternative Nation“

Das war es dann aber auch mit der Deutschrock- und Mainstreamdominanz im Musikexpress: Ab jetzt gehörte das Cover in größerer Heterogenität als je zuvor Künstlerinnen wie Sheryl Crow und Shirley Manson, Jewel und Dolores O'Riordan, Bands wie Therapy? oder Urge Overkill, deutschen Phänomenen wie dem Rödelheim Hartreim Projekt oder Helge Schneider, Britpoppers wie Oasis, Blur, Suede, The Verve, Elektronik-Acts wie Moby oder The Prodigy. Sehr bunt ist die Titelgalerie dieses Jahrzehnts, die alten Helden hatten ausgedient, einige wie Prince sich selbst aus dem Spiel genommen, andere wie Michael Jackson sich schlicht disqualifiziert. Wieder andere betrachteten sich längst als nicht mehr vom Promogeschäft abhängig und gaben schlicht keine Interviews mehr. Was gar nicht so schlimm war, denn an ihre Stelle trat im Lauf der 90er-Jahre ein breites Feld an Acts, über die man unbedingt mehr wissen wollte. Weil man nämlich den Eindruck hatte, dass diese Leute etwas vom wahren Leben verstanden. In den 80er-Jahren musste man noch einen anderen Eindruck gewinnen, da war Phil Collins beim Live-Aid-Konzert mit Helikopter und Concorde von London nach New

York gedüst, um zweimal auf der Bühne zu stehen – zum Wohle der hungernden Menschen in Äthiopien. Die 90er-Antwort auf diesen Irrsinn war Perry Farrells Lollapalooza-Festival, das 1991 erstmals stattfand und damals noch die Idee verfolgte, ein Forum für Outsider-Art und eine Plattform für ökologische und soziale politische Bewegungen zu sein.

Natürlich waren die 90er nicht nur bescheiden und voll guten Willens. Sie waren auch albern, übermütig, überdreht. Hätte man Liam

Gallagher beim Interview zur ersten ME-Titelgeschichte im März 1996 gefragt, wie er es finde, würde man von Oasis eine ähnlich pompöse Statue auf den Alexanderplatz stellen, wie es damals für Michael Jackson geschah, er hätte geantwortet: „Super, aber größer muss sie sein!“

Großmäulig waren die 90er natürlich auch. Aber ergänzt um einen ironischen Unterbau, der damals noch so gut konstruiert war, dass er Missverständnisse und Fehlinterpretationen aushielt. So sagte Noel Gallagher im ME-Interview: „Ich höre mir meine Lieblingsplatten an, schreibe die Akkorde auf und klaue ein paar Textzeilen. Dann verändere ich die eine oder andere Note. So habe ich großartige Songs, und keiner kann mich verklagen.“ Gallagher als Vordenker der Postmoderne. Ein Shitstorm blieb aus. So was kannte man damals noch nicht.

Foto: Michel Linssen / Kontributor

Foto: Monzino



Erst wird Vinyl zum Sondermüll, dann stirbt das Format – nur um drei Jahre später wiederaufzuerstehen. Die Gründe: Marktgesetze – und die Political Correctness amerikanischer Slacker.

Die CD ist ein Kind der 80er-Jahre, die Musikwelt in Aufruhr versetzt hat sie aber erst ein Jahrzehnt später. 1990 knickten die Vinylverkäufe ein, die Umsatzkurve der CD entsprach nun dem Profil des Steigungsgrads eines Tour-de-France-Bergs der Ehrenkategorie. Seinen Gipfel erreichte die CD 1997; bis 1999 hielt sie sich auf dem Plateau, erst dann rauschte auch sie bergab. Die 90er waren die Dekade der Compact Disc.

Nun sind Musikjournalisten keine Wirtschaftsanalysten. Was den Musikexpress und seine Leser im Verlauf des Jahrzehnts abseits der ökonomischen Kennzahlen

viel mehr interessierte: Was passiert denn nun mit den ganzen Schallplatten, die niemand mehr haben will? Musik-Müll war das Thema einer Reportage in der Januarausgabe 1992 – und zwar im doppelten Sinne, denn: „Der Musik-Müll vermehrt sich, weil immer mehr Müll-Musik veröffentlicht wird.“ ME informiert, dass sich nicht mehr gebrauchtes Vinyl für Asphalt oder Kreditkarten wiederverwerten lasse – was in der Branche zu dem Witz führte, die größten Flops der Musikindustrie seien am Kamener Kreuz oder am Echterdinger Ei beerdigt.

Vier Ausgaben später trägt ME das Vinyl dramatisch zu Grabe: Eine Illustration zur Todesstory zeigt eine LP im Sarg, links und rechts daneben scheinheilig trauernde CDs mit Hyänenzähnen. Autor Bernd Lechler fasst noch einmal zusammen, warum Vinyl im Vergleich zum „silbernen Bierdeckel“ CD ein einzigartiges haptisches Erlebnis bietet: „Langspielplatten riechen gut. Wenn man sie in die Hülle rutschen lässt, machen sie ‚ffftklack‘, das ist ein schönes Geräusch.“ Einen Absatz später konfrontiert er den Leser jedoch mit der Formatrealität des Jahres 1992: „In Wahrheit interessiert sich keine Sau mehr für die Langspielplatte. Die Plattenfirmen wollen sie nicht mehr pressen, die Läden wollen sie nicht mehr lagern, die Kunden

wollen sie nicht mehr kaufen. Schluss.“ Hans-Dieter Bushoff, damals Promo-Chef bei BMG Ariola, nennt sogar einen Fahrplan für das Ableben: „Früher dachten wir, die schwarze LP lebt noch bis 2000. Letztes Jahr gaben wir ihr noch fünf Jahre. Heute sage ich: vielleicht noch ein Jahr.“

Doch was lesen wir genau drei Jahre später? „Vinyl is back!“ Wer die LP gerettet hat? Die Political Correctness – in Gestalt von Bands wie Pearl Jam, die ihr Album VITALOGY zwei Wochen vorab exklusiv auf Vinyl veröffentlichten, als „Musiker mit Sinn für ‚Political Correctness‘, denen die CD als sauberes Kind der kühlen 80er nicht ins Slacker-Weltbild passt“. Betrachtet man ihre Wesenszüge, hätte die Compact Disc als Massenmedium eigentlich viel besser ins vorherige Jahrzehnt gepasst. Aber so ist das eben: Technik und Popkultur laufen nicht zwangsläufig Hand in Hand.



DIE
90
ER

„ICH BIN DER ERFINDER DER 90ER!“

Wie eine Fremde, die gekommen ist, um zu bleiben, drängelt sich ab 1990 die Rave- und Techno-Kultur in die Pop-Welt. Der originär deutsche Sound heißt bald „Tekkno“, Love Parade und Mayday werden zu Hochfesten. Veranstalter des Letzteren ist Westbam, der sagt: „Jedes Jahrzehnt sucht sich seinen Sound, die 90er hatten den Auftrag zu testen, wie weit man Euphorie treiben kann.“

Im Mai 1990 widmete sich der ME erstmals dem neuen „Berliner Underground-Trend“ und fragte: Kann aus Dance und House eine Massenbewe-

gung werden? Ja, fand der Autor – und schrieb: „Dancemusik hat Massenappeal. Und wir Hörer brauchen Ekstase. Warum also nicht?“ Hast du das nach der ersten Love Parade ähnlich gesehen?

Wenn ich das richtig in Erinnerung haben, dann hatten sich die meisten aus dem kleinen Häufchen, das im Sommer 1989 als Love Parade über den Ku’damm lief, bereits damals als Teil eines historischen Events betrachtet. Aber erst 1991 wurde klar, dass hier was Großes entsteht. Ich werde nicht müde zu erzählen, dass Techno-Sound seine Wirkungsmacht in Europa dem Mauerfall verdankt. Ein anderes politisches Großklima als jenes, das durch die Post-Wall-Fall-Euphorie entstand, hätte auch einen anderen Sound begünstigt. **Sex, Drugs & Rock’n’Roll – nun ja, was den Sex und die Drogen betrifft, hatte die Techno-Kultur schnell einiges mehr zu bieten. Ist Techno eigentlich Rock,**

nur mit mehr Sex, den besseren Drogen und anderen Beats?

Das hat mir neulich Sven Regener erzählt: dass alle Rock’n’Roller irgendwie neidisch waren, weil Techno von vielen als die bessere Party empfunden wurde. Und dass es am Ende des Tages um die beste Party geht – ich glaube, das kann man so sagen. Als „angry young DJ“, der dem Neuen einen Weg bahnen wollte, hatte ich damals 1990 das Motto „No more fucking Rock’n’Roll“ aufgebracht. Ein weiserer Standpunkt wäre damals gewesen, Techno als Fortsetzung von Rock’n’Roll mit anderen Mitteln zu bezeichnen.

Warum war die Techno-Kultur in ihrer Hochzeit als Treiber der „ravenden Gesellschaft“ politisch? Und wie prägt sie die Gesellschaft bis heute?

Pop ist immer politisch. Wie man spätestens in der Retrospektive erkennt, sucht sich die Gesellschaft stets einen Sound, um durch ihn ihre Wünsche, Träume, Selbstbildnisse zu spiegeln. Wie sich das verändert, zeigt sich, wenn man den Techno-Rave-Sound der 90er mit dem Minimal-Sound der Nullerjahre vergleicht.

Du bezeichnest die 90er-Jahre als „Jahrzehnt der Überdosierung“ ...

Die 90er waren davon geprägt zu schauen, wohin und wie weit man die Euphorie treiben kann. Es war ein Jahrzehnt, um die Grenzen auszuloten. Die Nullerjahre waren dann eine Dekade des Rückzugs, der Rückbesinnung und der Stille. So eine Art Biedermeier.

Hast du dich in den 90er-Jahren häufiger zur rechten Zeit am rechten Ort gefühlt als in anderen Jahrzehnten?

Was die 90er angeht, glaube ich tatsächlich, einer ihrer Erfinder zu sein. Darf ich das sagen oder klingt das zu großwahnhaftig?

Nicht, wenn du sagst, wie das geht: Jahrzehnte zu erfinden.

Gut, hier ein kleiner Tipp für alle, die selbst ein neues Jahrzehnt erfinden wollen: Man muss mindestens fünf Jahre vorher anfangen, daran herumzubasteln. Sonst kommt man zu spät.

Westbams aktuelles Album THE RISKY SETS!!! erschien im Februar dieses Jahres mit Features von Kendrick Lamar, Drake, Busta Rhymes, Tyler The Creator und vielen anderen.

Foto:Polydor

ANZEIGE

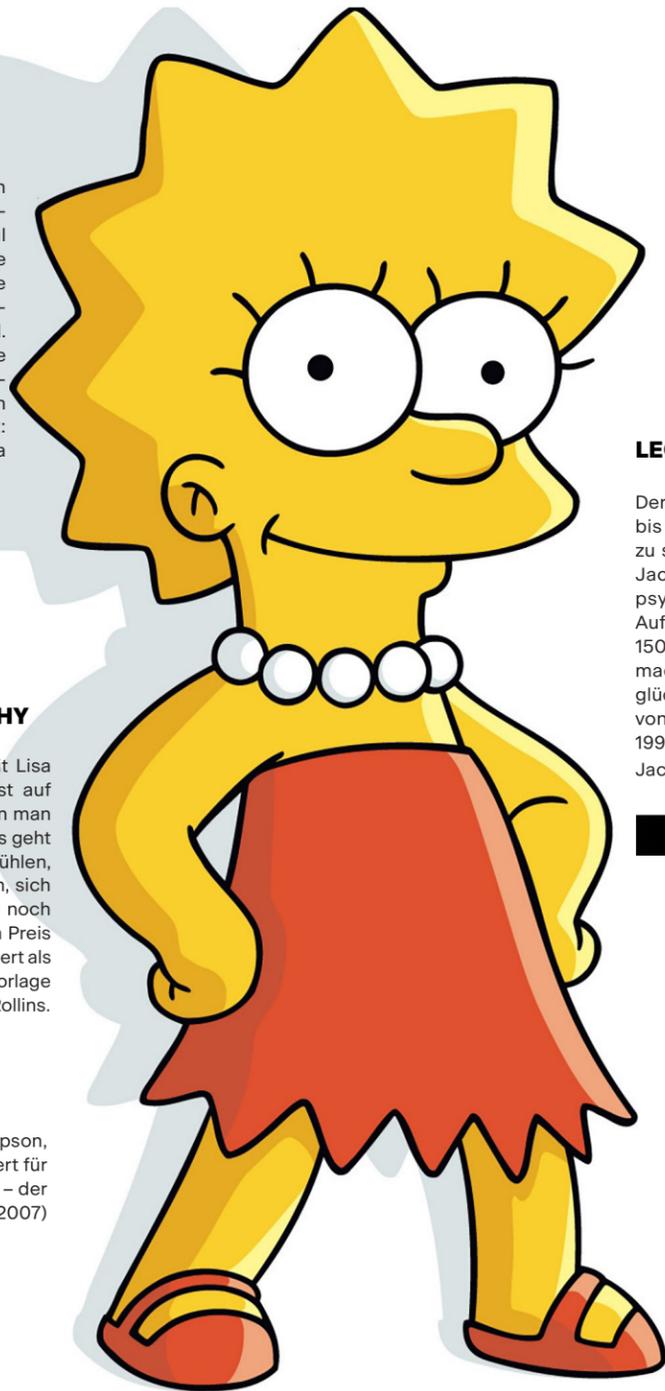
LISA SIMPSON

Die Achtjährige kämpft gegen Sexismus in der Spielzeugindustrie und (mithilfe von Linda und Paul McCartney) für Vegetarismus. Sie schützt einen alten Baum, indem sie sich in dessen Krone setzt, und initiiert Säuberungsaktionen am Strand. Sie nervt die Alten, begeistert die Jungen und will einfach nicht aufhören. Der Animationsfilmer Graham Love hat recht, wenn er twittert: „Greta Thunberg is exactly who Lisa Simpson would've grown into.“

BLEEDING GUMS MURPHY

In seiner ersten Begegnung mit Lisa bringt der verkannte Saxofonist auf den Punkt, worum es geht, wenn man traurige Musik spielt: „Beim Blues geht es nicht darum, sich besser zu fühlen, sondern andere dazu zu bringen, sich schlechter zu fühlen, und dabei noch ein paar Mäuse zu machen.“ Ein Preis dafür: die Sucht, kindgerecht codiert als Kaufzwang von Fabergé-Eiern. Vorlage für den Murphy-Mythos: Sonny Rollins.

Lisa Simpson, posiert für „Die Simpsons – der Film“ (2007)



MATT GROENING

Guter Gag, dass die erste Folge der Cartoon-Serie in den USA am 17. Dezember 1989 ausgestrahlt wurde, dem letztmöglichen Tag des alten Jahrzehnts. Dabei stehen die Simpsons wie kaum jemand für die 90er-Jahre. Diese fünf Figuren aus dem gelben Kosmos zeigen beispielhaft, wie groß die Wechselwirkung zwischen den Simpsons und der Popkultur ist.

DIE WELT IST GELB

LIONEL HUTZ

Bob Odenkirks jüngerer Bruder Bill ist als Autor für die Simpsons tätig, im Kreise der Familie wird also häufig über die Anwaltsfigur Lionel Hutz gesprochen worden sein. Dieser bewohnt ein Zimmer beim YMCA, lässt einen rauchenden Affen für sich werben und verteilt Visitenkarten, die sich bei Kontakt mit Wasser in Schwämme verwandeln. Auf YouTube gibt es Filme und Podcasts, die analysieren, wie sehr sich Lionel Hutz und Saul Goodman (aus „Better Call Saul“) in ihrer juristischen Inkompetenz und Lächerlichkeit ähneln.

LEON KOMPOWSKY

Der junge Leon war ein aggressiver Mann, bis er eine Eigenbehandlung startete: zu sprechen und zu tanzen wie Michael Jackson, sich dazu freiwillig in eine psychiatrische Anstalt zu begeben. Auf Einladung von Homer besucht der 150-Kilogramm-Kerl die Simpsons und macht Lisa mit einem Geburtstagslied glücklich. Gesprochen wird Kompowsky von: Michael Jackson. Die Episode läuft 1991, es ist einer der letzten unschuldigen Jacko-Momente.

ERIN

Punktgenaues Porträt eines Mädchens aus der Generation X anhand nur weniger Szenen: skatende Slackerin („jede Form von Arbeit stinkt“), die eine Gürtelschnalle mit Peace-Zeichen und eine Halskette aus Zahnseide mit Zimtgeschmack trägt. Erin (gesprochen von Christina Ricci) wirkt zuerst nihilistisch, zeigt dann ein großes Herz. Viele aus der Generation Coachella wünschten, sie wären wie sie. Der große Unterschied: Erin aus den 90ern suchte nach ihrer Identität noch ohne eine permanente Instagram-Spiegelung.

„FÜR UNS WAR DAS ALLES NEU“

1990 wurden aus der DDR die „fünf neuen Bundesländer“, oder kurz: „der Osten“. Wolf Kampmann war in den 90er-Jahren ME-Autor und erinnert sich an die Zeit des Umbruchs.

Als Jugendlicher in der DDR hatte ich eigentlich nur Jazz gehört, Rock und Pop interessierten mich nicht sonderlich. Ich hätte mir im Traum nicht vorstellen können, eines Tages als Musikjournalist zu arbeiten, diese Karriereoption gab es einfach nicht. Zumal mir die Popmusik aus der DDR ziemlich egal war. Dann kam die Wende, und plötzlich passierten einige Entwicklungen gleichzeitig. Zum einen lernte ich bei Jazzmusikern wie John Zorn, dass es da draußen aufregende Gitarrenbands geben muss – er bedankte sich bei Black Flag, Extreme Noise Terror oder Hüsker Dü, die ich nun entdeckte. Dadurch stieß ich auf Sonic Youth, und weil auf deren Album GOO Chuck D von Public Enemy dabei war, wurde ich auch auf HipHop aufmerksam. Zum anderen gründeten sich 1990 in den letzten Monaten der DDR erstmals freie Musikmagazine wie „NMI“ (natürlich angelehnt an den englischen „New Musical Express“) und „Messitsch“. Die beiden Blätter sahen sich als Konkurrenz, die jeweiligen Redaktionen waren sich spinnefeind – und ich war der einzige Autor, der für beide Magazine schrieb. Als die Titel 1991 wirtschaftlich strauchelten, kam es zu einer Fusion. Und weil ich für beide tätig gewesen war, sah man in mir die optimale Besetzung für den Posten des Chefredakteurs. Zwei Jahre lang produzierten wir „NMI/Messitsch“, dann wurde das Magazin eingestellt. Ich hatte vorher schon für Publikationen aus dem Westen geschrieben, nun begann ich als freier Autor für weitere Zeitschriften zu arbeiten, unter anderem ab Mitte der 90er-Jahre für „ME/Sounds“.

Ich war damals Ende 20, und für mich begann ein neues Leben. Nach Los Angeles, New York oder London zu reisen, um dort eine Band zu interviewen – das kannte ich nicht, das wäre nur wenige Jahre zuvor unvorstellbar gewesen. Mich interessierten die Städte und die Hotels, die Persönlichkeiten hinter den Musikern, das alles empfand ich als unglaublich aufregend. Was ich nicht verstand, war, dass einige routinierte Kollegen eher gelangweilt wirkten und pflichtschuldig Fragen zu den jeweils aktuellen Veröffentlichungen stellten. Journalisten und Promoter nannten die Bands ein „Thema“, bezeichneten das Album als „Produkt“. Diese Sprache war mir fremd – und sie ist mir bis heute fremd geblieben.

Weder erzählte ich den Redaktionen, dass ich aus dem Osten stammte, noch verschwieg ich es. Fand man es heraus, führte es zu Fragen – und häufiger auch zum Auftrag, „mal etwas über die junge Ost-Szene zu machen“. Gegen diese Szene hatte ich nichts; im Gegenteil, es gab eine Verbundenheit. So habe ich beispielsweise die Presse-Infos für The Inchtabokatables geschrieben, kannte die Leute der damals neu gegründeten Band Rammstein, weil wir bei „NMI/Messitsch“ regelmäßig über die Vorgängerbands berichtet hatten. Lange vor der Produktion des ersten Albums gab es ein Treffen in einer Ostberliner Kneipe, bei dem mich Till und Flake über ihre Pläne informierten. Daher war es mir in den ersten Jahren wichtig, die Band gegen all die Vorbehalte aus dem Westen zu verteidigen. Und davon gab es mehr als genug. **Wolf Kampmann**

Wolf Kampmann (geboren 1962 in Zwickau) war in den letzten Monaten der DDR an der Akademie der Künste in Ostberlin tätig. Nach der Wende begann er über Musik zu schreiben. Kampmann ist heute Buchautor und Lehrbeauftragter für Popgeschichte und Journalismus an der Hochschule der populären Künste Berlin.

DER ME ENTDECKT ...



DIE FANTASTISCHEN VIER
„Die Ärzte machen in HipHop.“
September 1991

VIVA

„Zapp-a-lot: Seit Dezember kabela der neue Sender mit dem Bärenatzen-Logo aus Köln frischen Programm-Wind in die Fernseh-Stube des deutschen Musik-Michels. Wackelt jetzt MTV?“
Januar 1994



THE PRODIGY
„MUSIC FOR THE JILTED GENERATION geriet zu einer Platte, die selbst aus Tekkno-Feinden Freunde des Genres machen kann.“
September 1994

OASIS

„It's just Rock'n'Roll.“ Ohne Ende schmetterten die Boys von den Britischen Inseln diese Zeile zur Eröffnung ihres Debüts in unsere Ohren. (...) Derweil legt Sänger Liam Gallagher den Verdacht nahe, dass er ein paar Wochen im Trainingscamp der Happy Mondays zugebracht hat.“
September 1994

RADIOHEAD

„Radiohead müssen groß werden wenn es nach ihrer Plattenfirma geht. Um auch den letzten Zweifler von ihrer Großartigkeit zu überzeugen, flog man 78 Journalisten nach Oxford. Solch ein Aufwand wird normalerweise nur den Größten des Business zuteil, kaum aber einer Band, deren erstes Album gerade mal 20 000 Stück in Deutschland verkaufte. (...) Ob Radiohead der große Durchbruch, ähnlich dem der Cranberries, gelingt, muss sich erst noch zeigen.“
April 1995

DAS INTERNET

„Das Internet wird ein Multi-Milliarden-Dollar-Markt, gegen den Hollywood wie ein Tante-Emma-Laden wirken wird.“
August 1995

Foto: dpa

JARVIS COCKER WUSSTE, WANN DIE BRITPOP-PARTY GELAUFEN WAR

„Britpop war spannend. Viele der Gruppe, die der alternativen Ecke zugeordnet wurden, verkauften plötzlich so viele Platten wie Mainstream-Acts. Das war eine Art Revolution. Aber eine Revolution dauert naturgemäß nur eine gewisse Zeit, und dann muss man überlegen, was man als Nächstes macht. Es ist wie eine Party: Du musst wissen, wann du gehen musst. Bleibst du aber, endest du zwischen all den leeren Flaschen und ausgedrückten Zigaretten. Es wird Morgen, und du weißt nicht, wohin mit deinem Leben.“

Aus einem ME-Interview vom Mai 1998

WAS NOCH PASSIERTE ...

■ Ein Heft im Heft: Der Juni-Ausgabe 1990 wird erstmals ein Supplement beigelegt, das Infos über die Open-Air-Saison des Jahres bietet – die Mutter aller Festivalführer. ■ ME/Sounds-Hassfigur der frühen 90er: **Matthias Reim**. Immer wenn es um schlechte Musik geht, fällt sein Name, er löst damit das 80er-Übel Modern Talking ab. Der Versuch, dem Phänomen Reim mithilfe eines von Heinz Rudolf Kunze geführten Interviews näherzukommen, scheitert an einer plötzlichen Erkrankung Kunzes. ■



Einer der kontroversesten Titel der Heftgeschichte: Zum Claim „So macht Henken wieder Spaß: Deutschlands Pop-Rivalen geben sich den Strick“ zeigt das Cover der Mai-Ausgabe 1992 einen solchen. Im Heft bietet die Story zur „Hänge-Party“ wenig

Skandalöses: Die Erste Allgemeine Verunsicherung wettet gegen Jörg Haider. ■ Ende 1993 präsentiert das Magazin in einer dreimonatigen Reihe mit den „100 Meisterwerken“ ein Ranking der besten Alben aller Zeiten. Es ist tatsächlich das erste Mal, dass ME/Sounds einen großen Kanon der Tonträger-Klassiker aufstellt. Die Sache hat jedoch einen Haken: Die Plätze 3 bis 1 belegen allesamt Platten von Jimi Hendrix. ■ Nachdem es 33 Ausgaben lang überhaupt keine Frau auf den Titel geschafft hatte (außer einer unbekannt

ten Nonne in Reizwäsche neben Campino), titelt ME/Sounds im April 1994 mit **Björk**. ■ Im April 1996 liegt dem Magazin **erstmalig eine CD** bei, die Macher von „(Sounds) Of 96“ sind stolz auf die enorme Bandbreite jener Tage. Wer würde es



heute noch bringen, eine Playlist zu machen, die von den Foo Fighters und Thumb über Radiohead und Blur bis zu den Héroes Del Silencio, Mr. Ed Jumps The Gun und Helge Schneider geht?

■ Längst hatten Acts wie Shirley Manson, Beck, Nick Cave oder Thom Yorke das Herz des ME erobert, da erschien im Februar 1998 ein Interview mit **Hartmut Engler** von Pur. Er berichtet unter anderem vom Schlimmsten, was ihm jemals widerfahren sei: Als sein Sohn die ersten Schritte machte, war Engler im Studio in Nashville. ■ Der große Titel-Held der zweiten

Hälfte der 90er ist Keith Flint von **The Prodigy**: Zwischen Juli 1996 und Januar 1998 schafft er es viermal aufs Cover. ■ Auf der Schwelle ins neue Jahrtausend schaut ME in fünf Specials erstmals umfassend auf vergangene Dekaden zurück. Die Retromania beginnt hier! Die Redaktion fasst dabei die ausgehenden 90er-Jahre wie folgt zusammen: „So wenig Gemeinschaftsgefühl gab's noch nie, so viel musikalische Abwechslung allerdings auch nicht.“

In den 90ern schuf die ME-Redaktion unvergessliche Headlines. Beliebt waren Wortspiele, von „Jule statt Plastik“ (für ein Jule-Neigel-Feature) bis zum Bodyshame-Kalauer „Fett schwimmt oben!“ (über Meat Loaf). Die Königsdisziplin war jedoch die Alliteration. Also los: Wer errät, um welchen Act es geht?



WER REIMT DENN SO WAS?

BOOGIE, BÄRTE & BOLIDEN

- a) The Grateful Dead
- b) ZZ Top
- c) Ace Of Base

GRACHTEN GROOVE

- a) Golden Earring
- b) Vader Abraham
- c) Urban Dance Squad

SCHELME IM SCHAFSPELZ

- a) Wolf Maahn & Die Deserteure
- b) Ninja Turtles
- c) Pet Shop Boys

VIER FRECHE FRÜCHTCHEN

- a) The Apples In Stereo
- b) Die Fantastischen Vier
- c) Cucumber Men

WILDE WICHTEL AUS HANNOVER

- a) Scorpions
- b) Fury In The Slaughterhouse
- c) Carsten Maschmeyer und Gerhard Schröder

DER BLONDE BLENDER

- a) Matthias Reim
- b) Mike Flowers
- c) Michael Hutchence

HIPPIE MIT HERZ AUS PUNK

- a) Campino
- b) Neil Young
- c) Frank Zappa

LOLITA LOLLIPOP

- a) Betty Boo
- b) Björk
- c) Enie van de Meiklokjes

DER KAHLE CLOWN MACHT ERNST

- a) Phil Collins
- b) Sinéad O'Connor
- c) Billy Corgan

SEELCHEN MIT SORGEN

- a) Sting
- b) Bono
- c) Heinz Rudolf Kunze

KARLCHEN CRAZY

- a) Crazy Frog
- b) World Party
- c) Karl Lagerfeld

EIN MYTHOS MACHT MILLIONEN

- a) Falco
- b) Kurt Cobain
- c) Tamagotchi

LÜMMEL MIT LADEHEMMUNG

- a) Guns N' Roses
- b) Ted Nugent
- c) Lemmy

BEACH BOY AUS BOSTON

- a) Frank Black
- b) Marky Mark
- c) Arthur Baker

BINNENREIM-BONUSFRAGE:

DIE KUH MACHT MUH

- a) Mini Pigs
- b) Inspiral Carpets
- c) Pink Floyd



Auflösung: 1 (b), 2 (c), 3 (c), 4 (b), 5 (b), 6 (c), 7 (b), 8 (a), 9 (a), 10 (b), 11 (b), 12 (a), 13 (a), 14 (a), 15 (b)

ANZEIGE

10 BESTE PLATTEN

Angenehm individuelle Favoriten jenseits von NEVERMIND, Radiohead und Oasis.

Dargelegt von André Boße



LASSIE SINGERS

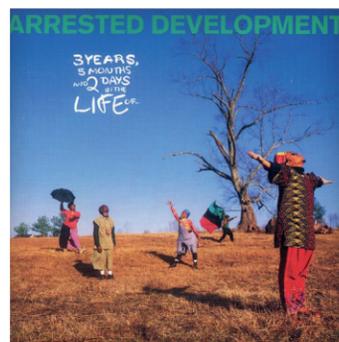
Die Lassie Singers helfen dir

1991
Weitere verdiente Kandidaten für diese Stelle wären gewesen: Blumfelds OLD NOBODY, die erste von Tocotronic, POSEN von den Sternen. Wie eine Entscheidung finden? Man hört diese Alben noch einmal durch, fühlt sich von den Worten, Thesen und Fragestellungen manchmal überrannt. Man braucht Hilfe. Und findet sie bei den Lassie Singers. Hört man sie wieder, erfreut man sich an diesen supertollen Liedern wie am ersten Tag. Christiane Rösinger und Almut Klotz haben sich wenig Gedanken darüber gemacht, was es bedeutet, auf Deutsch zu singen, was eine Jugendbewegung auszeichnet und ob man auf dreifacher Metaebene Schlager gut finden darf. Stattdessen singen sie reihenweise Refrains für die Ewigkeit, so wie diesen: „Geh in den Keller und reiß dich zusammen, traurige Blumen haben nichts zu bedeuten.“

BELLE AND SEBASTIAN

If You're Feeling Sinister

1996
Bei den Aufnahmen zu IF YOU'RE FEELING SINISTER sind Belle And Sebastian weniger eine Band als ein zusammengewürfelter Haufen junger und scheuer Menschen aus Glasgow, die sich auf bestimmte ästhetische Koordinaten einigen konnten. Sänger und Songwriter Stuart Murdoch übernimmt die Aufgabe, aus den Kandidaten eine Gruppe zu formen. Er schreibt leichtfüßige Lieder übers Küssen zu Übungszwecken, die Schönheit von Leichtathleten und Füchse im Schnee, die Musik ist sanft, aber nicht träge, die Texte haben Humor. Im Titelstück neigt die Protagonistin zu Bibelstudien und SM-Praktiken, Murdoch rät: „If you're feeling sinister, go off and see a minister.“



ARRESTED DEVELOPMENT

3 Years, 5 Months And 2 Days In The Life Of ...

1992
Ein Drummer spielt chaotische Synkopen-Beats, das Kollektiv kommt zusammen, alle schwatzen durcheinander, stimmen sich ein. Mitten im Chaos ruft Bandchef Speech, dieser Rhythmus sei so komplex wie das Leben selbst. Nun hat man die Wahl: kapitulieren – oder die Party beginnen lassen. Arrested Development entscheiden sich für die Sause: Die Tracks ihres Debüts verbinden HipHop mit Jazz, Funk und Pop, die Lyrics erzählen von Heimat und Identität, erklären die Idee des Patriarchats und stellen den Obdachlosen „Mr. Wendal“ vor, der nichts besitzt außer seiner Freiheit. Diese Musik bietet die Utopie einer freien, gerechten, ökologischen Welt; kurz danach wendet sich Rap dem Realismus zu. Doch je düsterer das Genre, desto heller strahlt dieses Album.



DJ SHADOW

Endroducing....

1996
Schon mal total super, dass auf dem Cover nicht Typen mit Instrumenten zu sehen sind, sondern Plattensammler. Das Album findet man in der Elektronik-Sektion, es sei denn, DJ Shadow höchstpersönlich war im Shop und hat sie ins Hip-Hop-Regal umsortiert, was regelmäßig vorgekommen sein muss. Seine Anziehungskraft verdankt ENDTRODUCING.... einem Trick: DJ Shadow kreuzt die Beats aus den Clubs mit der melancholischen Geräuschkulisse einer Nacht abseits der Hotspots. So entsteht eine zwielichtige Musik aus der Zwischenwelt, die bis heute wie keine andere klingt.



WEEZER

Pinkerton

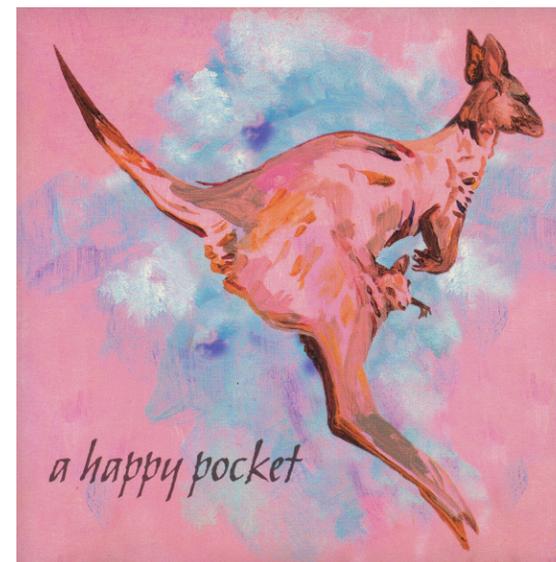
1996
Nach der Euphorie die Tragik: Das blaue Debüt hatte Weezer nach oben gespült. Dort angekommen, dachte Obernerd Rivers Cuomo über die widrigen Umstände eines Lebens als Rockstar nach. Konträr zu seinen Träumen sah die Realität so aus: lange Flugreisen, ewige Wartezeiten im Club, schlechtes Essen, nervige Interviews, Fans, die einem Unterwäsche andrehen wollen. Dabei wünschte sich Rivers Cuomo deutlich mehr Drama, so wie in „Madama Butterfly“, seiner Lieblingsoper. PINKERTON vereint Zynismus und Sehnsucht, das Album explodiert mit „Tired Of Sex“ – was für ein Schlageugsound! Die Platte ist zart und wild, albern und bitterernst. Sie war 1996 kein Erfolg, ist heute ein Klassiker. Viele Weezer-Fans schmollen, die Band weigert sich seitdem, noch einmal so gut zu sein. Es ist ein Akt des Selbstschutzes.



BJÖRK

Homogenic

1997
Dass Björk seit je auf dem schmalen Grat zwischen Kunst und Gefühl wandelt, macht ihre Musik nicht unproblematisch. Stets droht sie zu kippen. HOMOGENIC steht felsenfest. Björk singt die kraftvollsten Melodien ihrer Karriere, die Beats sind abstrakt, die Streicher und Synthiefächchen bieten den Boden, auf dem Björk ihre Stimme entfaltet. Sie hadert und droht, sucht und verschwört. Sogar die Energie aus den alten Sugar-cubes-Zeiten ist dann und wann erkennbar. Am Ende verschenkt sie mit „All Is Full Of Love“ das größte Trostpflaster aller Zeiten: „You'll be given love, you have to trust.“



TRASH CAN SINATRAS

A Happy Pocket

1996
Der Britpop hatte bereits überdreht, da meldeten diese scheuen Schotten Interesse an, Zugang zur Party zu erhalten. Das scheiterte kläglich, weil die Trash Can Sinatras auch weiterhin Jingle-Jangle-Nerds waren. Der Markt ignorierte A HAPPY POCKET, nicht mal die Fans mochten die Platte, weil die Band sich eben nicht mehr nur an den Smiths und Aztec Camera orientierte, sondern auch an Blur. Und das Känguru-Cover ist natürlich auch Mist. Aber wie sensationell gut diese Songs sind! Weise und leise, mit Melodie-Ideen noch im letzten Refrain. Der Sänger heißt Francis Reader, er haucht mehr, als dass er singt, niemals zieht es ihn in die Sonne, immer in den Regen: „Rainmates forever“, wie es bei „The Genius I Was“ heißt. So ein Typ findet natürlich seinen Platz auf keiner Party. Und doch: Bestes Britpop-Album!



PET SHOP BOYS

Behaviour

1990
Die Pop-Großmeister der 80er läuten das Jahrzehnt mit ihrem besten Album ein und nehmen schon mal vieles von dem vorweg, was noch kommen wird: „So Hard“ verbindet die poppigen New Order mit Oasis: „Tell me why don't we try?“ „My October Symphony“ bietet Sozialismus, Neoklassik und TripHop. Die Lyrics von „Being Boring“ zählen zu Neil Tennants besten: Die Party ist vorbei, man sitzt in hübschen Hotelzimmern und wundert sich, dass man selbst es geschafft hat – viele andere aber nicht: „All the people I was kissing, some are here, some are missing in the 1990s.“ Es geht um AIDS und alte Freundschaften, ums bittersüße Überleben und um zu viele Todesfälle.



BEN FOLDS FIVE

The Unauthorized Biography Of Reinhold Messner

1999
Der alberne Titel war nicht von Interesse; was zählte, waren die ersten vier Lieder, alle makellos: „Narcolepsy“ bettelt mit orchestralem Getöse um Schlaf, „Don't Change Your Plans“ kapituliert vor einer Beziehung, „Mess“ vor dem ganzen Leben: „And I don't believe in God, so I can't be saved.“ Es folgt „Magic“, geschrieben und gesungen vom Schlagzeuger (!) Darren Jessee. Das Lied zeigt die absolute Größe der Popmusik: „You're the magic that holds the sky up from the ground, you're the breath that blows these cool winds 'round.“ Diese Worte könnte man ja niemandem einfach so sagen oder ins Poesiealbum schreiben. Man muss diese Worte singen, am besten zum Klavier von Ben Folds, zu Pauken und Streichern. Dass die Platte nach diesem triumphalen Anfang nicht nachlässt, zeigt sich daran, dass mit „Army“ der allerbeste Ben-Folds-Song erst noch folgt.



FUGAZI

Repeater

1990
Was den Hardcore der Debüt-LP von Fugazi so besonders macht, ist seine Offenheit: Ideen aus Post-punk und Indierock kontern die Härte mit klugen Strukturen und grandiosen Melodien, das Stück „Blueprint“ geht beinahe als Ballade durch. Es bietet in seinen knapp vier Minuten diverse Peaks, formuliert dabei keine Kapitalismuskritik, sondern gibt die Verantwortung an den Konsumenten weiter: „Never mind what's been selling, it's what you're buying.“ Das Titelstück mit Synkopenbeat, trabendem Bass und Sprechgesang darf man Jazz-Rap-Core nennen. Man hätte die Crossover-Idee hiernach begraben müssen, besser wurde es nicht mehr.